



Abend-

Zeitung.

125.

Mittwoch, am 27. Mai, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### S u n i m a.

(Fortsetzung.)

Mit eisernem Fleiß widmete sich Benjamin, nach dem die unvermeidlichen Ehrenbesuche abgethan waren, dem kaufmännischen Geschäftstreiben, vorzüglich, um sich dem Vater, den er leider nicht achten konnte, unentbehrlich zu machen; und dadurch zu der Gewalt im Hauswesen zu gelangen, deren er bedurfte, um so manche Grausamkeit gegen die armen Schwarzen und Braunen zu verhüten, oder wieder gut zu machen.

Van der Spuy fühlte den höhern Handelsgeist, der aus dem Wirken des Sohnes wehte, wenn er ihn auch nicht begriff, und nahm zugleich bei der Bilanz den großen Unterschied zwischen dem Schalten der Miethlinge und der kindlichen Treue wahr. Diese Erfahrungen machten ihn so milde und freundlich gegen den Sohn, als sein schwammiges Gemüth es zuließ, und so gern er ihn lebenslang in völliger Abhängigkeit erhalten hätte, so beschloß er jetzt doch, ihn partiell zu emancipiren, und auf die Art, die er für die beste hielt, das Glück seiner Zukunft zu gründen. Zieh Dich heute sehr sauber an, sprach er eines Morgens zu diesem, der seine Befehle für den Tag zu vernehmen kam. Wir sind zu dem Herrn Director der Secretarei zum Mittagessen geladen, und ich will, daß Du der Tochter des Hauses, dem Fräulein Constantia, gefallen sollst. Wenn es Dir bei ihr gelingt, so bist Du zeit lebens glücklich, denn sie ist eine Million Gulden schwer.

Dem armen Benjamin goß diese Ankündigung ein eißiges Sturzbad in den Nacken, und ein flüchtiger Gedanke an Sunima, über dessen Ungehörigkeit er sich selbst wunderte, fuhr wie ein scharfer Pfeil durch sein Herz, aber erwägend, daß er ja vorher sehen könne, und daß es zur offenbaren Insurrection gegen den väterlichen Willen immer noch Zeit sey, neigte er sich höflich und ging, sich pflichtmäßig in Galla zu setzen, und wenn auch die Tracht des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts zu den geschmacklosesten gehörte, so machte doch der schöne junge Mann in dem goldbetreften Kleide von extrafeinem braunen holländischen Tuche, mit massiv goldnen Knöpfen, der drap'ornen Weste, den schwarzatlasnen Beinkleidern mit goldnen Kniegürteln, den blauweißseidnen Strümpfen und brillantnen Schuhschnallen, mit der Schneewäsche, mit den feinsten Brabanter Spitzen besetzt und dem Solitär am Finger, trotz der wüthernd gepuderten Perücke, eine bezaubernde Figur, und als sich der Vater von seinen Kammernegern in die Karosse schroten lassen, und der Sohn in seiner Reize Fülle zu ihm einstieg, rief er mit großem Wohlbehagen: Das Geschäft ist gemacht.

Der Wagen hielt. Die Keger hoben die Gebieter heraus. Oben an der Treppe stand empfangend der stattliche Wirth, der die Gäste in das Versammlungszimmer führte, das die Procures des Capz wimmelnd erfüllten. Benjamins große Augen öff-

neten sich noch weiter, als er die bunte Gesellschaft musterte. Die Section der jüngern Damen bot ihm einen wunderholden Anblick dar. Der hohe edle Wuchs, des Gliederbaues Fülle, die frische blühende Farbe und die sanften blauen Augen, sprachen ihn zauberisch an, und er fand selbst, daß die kleine Korsettthaube à la Fontange und das lange, über den Fischbeinrock gespannte Leibkleid von feinem Siz, die Schönen sehr wohl kleidete. So stand er, in Anschau versunken, als ihm Constantia, des reichen Hauses Erbin und der Capstadt Krone, freundlich begrüßend entgegen trat, und mit ihrer Silberstimme der Muttersprache breite Klänge, zu Flötentönen veredelte. Von der weiblichen Schönheit höchster Vollendung ergriffen, das Gesicht mit Blut übergossen, stand der Jüngling, keines Wortes mächtig, und unfähig auf das zu hören, was das Mädchen sprach, weidete er nur sein Ohr an den süßen Lauten, während seine Augen auf ihrer Helenenbrust brannten, die der Mode des Tages gehorchend, alle ihre Reize, durch ein reiches Halsgeschmeide gehoben, prangend zur Schau trug. Da stand er, und unwillkürlich begann er zu vergleichen, und das Bild der braungelben Hottentottendirne trat vor der weißen Schönheit lieblichem Farbenspiele beschämt in das Dunkel zurück. Eben hatte er sich aus seiner Verwirrung, in der Constantiens weiblicher Instinkt die zierlichsten Redensarten las, so weit gesammelt, um die observanzmäßigen Complimente herzustottern, als er von dem Vater einen geheimen Rippenstoß mit der Weisung empfing, sich nun, wie es einem soliden Manne gezieme, dem Herrenkreise zu widmen. Er gehorchte, von Constantiens Blicken verfolgt, fand aber dort schlechten Ersatz für die aufgegebne Augenweide.

Außer mehreren Beamten der Compagnie war die Männergesellschaft aus Schiffscapitänen aller Zungen und einer Menge afrikanischer Bauern zusammengesetzt, die durch Landbesitz, Sklaven und Viehbestand, einem reichen Rittersgutsbesitzer in Deutschland die Wage haltend, sich in Hinsicht der Ausbildung des Körpers und Geistes noch unter seinem Großknecht befanden. Da standen die vierkantigen Männer, gleich ehernen Kolossen mit ausgepreizten Beinen, die Hände in den Taschen der plumpen Rockjacken, die Füße statt der Strümpfe in bunte seidne Lächer gehüllt, den großen runden Hut auf dem Kopfe, die Pfeife dampfend, und Benjamin mußte, als er den gebräuchlichen Handschlag bei allem herum überstanden, mit seinen Fin-

gern allerlei behutsame Versuche machen, um zu erfahren, ob sie auch nicht durch die traulichen Händedrücke zum fernern Gebrauch untauglich gemacht worden wären? Jetzt sprangen die Flügelthüren des Speisesaals auf, in welchem die lange überladne Tafel gastfreundlich winkte. Van der Spuy, senior, mußte mit dem Wirth des Hauses allerlei interessante Dinge verhandelt haben, denn sein Sohn erhielt den Platz neben der schönen Constantia, die mit vielem Anstande die Honneurs der Tafel machte. Dadurch ward aber leider Benjamin im Anfange ihrer Unterhaltung beraubt und genöthigt, auf die Gespräche der Andern zu achten, deren Strom, kraft des holländischen Phlegma, nicht in raschem Laufe floss, sondern, einem Lava-Ergusse ähnlich, seine compacten Wellen gemächlich über einander fortschob. Aber umsonst zwang er sich, der Conversation Interesse abzugewinnen. Die Seeleute unterhielten sich im unverständlichen Schiffsjargon über ihre Fahrten, und becherten dabei über die Gebühr. Von den Kaufleuten und ihrem Anhang wurden die Resultate der letzten Auction abgehandelt, und die Bauern erzählten von den verzweifelten Weglöchern und Flußfurthen, die ihnen manchen braven Border- oder Hinterochsen gekostet, oder prahlten von den Gräueln, an den unglücklichen Buschmännern verübt. Endlich bekam Constantia Lust, mit dem angenehmen Nachbar ein Gespräch anzuknüpfen, und sie schürzte den Knoten mit einer Einladung, von den Krammetsvögeln zu essen, die nach ihrer Versicherung veritabel in Holland gebraten wären. Die Jammermiene Benjamins, die ihn der Schmerz entpreßte, aus diesem Grazienmunde eine solche Trivialität zu vernehmen, hielt sie für Unglauben, und nun mußte er sich mit wunderbarer Geläufigkeit und großer Breite aus einander setzen lassen, wie man die Vögel in Holland mit Salz und Rägelein reibe, und dann in Butter brate, dabei aber die Butter nicht schonen dürfe, von der die Vögel in den Töpfen ganz bedeckt seyn müßten. Denn seht, mein Herr, fuhr sie mit angenehmer Begeisterung fort, und legte die weiche, volle, warme, weiße, mit lieblichem Rosenhauch angeflogne Hand auf die seine, die darob stark zu pulsiren begann: seht, die Hauptsache ist, daß keine Luft zu den Vögeln kommt, denn diese ist es allein, die alle Speisen in Gährung und Fäulniß setzt.

Benjamin, der sich selbst wie ein gebratner, außer Luft gesetzter Krammetsvogel vorkam, bat, um eine Diversion zu machen, um eine Nomen-

clatur der Tafelgäste, und erhielt sie mit Anmerkungen gewürzt, die ihm die Ueberzeugung aufdrangen, daß die Schmähsucht der Damen ein, in jedem Klima gedeihendes Unkraut, und dazu weniger Wiß, als etwas hinreichende Bosheit erforderlich sey. Besonders schonungslos ergossen sich Constantiens Lasterungen über eine junge schöne Frau, die, sehr reich gekleidet, eine der Oberstellen der Tafel einnahm, und bisweilen freundlich zu ihr herüber nickte. Als Benjamin seine schöne Nachbarin darauf aufmerksam machte, sprach sie mit einem Nasferümpfen, das ihr nicht allzuwohl zu Gesichte stand: Ja, mein Herr, wir waren Jugendgespielinnen, aber mit unserer Freundschaft ist es jetzt aus, und wenn ich Euch den Grund sage, werdet Ihr mir Recht geben. Seht, mein Herr Vater ist Director der Secretarei, und der erste der vier Kaufmänner der Compagnie. Der ihrige ist nur Dispensirer und zweiter Kaufmann, steht also hinter dem meinigen, und ich hatte natürlich den Rang vor seiner Tochter, als sie noch Mädchen war. Jetzt hat der Mißlich-Capitän das eitle Ding geheirathet, und sie hat dadurch den Rang vor mir erhalten. Ihr werdet einsehn, daß das für ein Mädchen von Ehre schrecklich seyn muß. Ich verkehre auch nur noch so viel mit ihr, als ihres Mannes wegen durchaus geschehen muß, mit dem es mein Herr Vater nicht verderben darf, und als Wirthin oder Gåstin kommt der Rang nicht in Consideration. Aber an einem dritten Orte mit ihr zusammen zu kommen, und meinen Platz hinter ihr zu nehmen, dafür soll mich Gott zeitlebens bewahren! Indem sie das sagte, warf sie der eben mentionirten Hauptmannsrau, die wieder mit sanftem Lächeln auf sie blickte, einen Kuß zu, welcher dem frappirten Benjamin allerdings etwas Judasartig vorkommen mußte. Sein Entzücken über das vollendete Aeußere Constantia's, war durch die in Kopf und Herz wahrgenommenen Lücken und Schatten unter den Gefrierpunkt gesunken, und er wendete sich, überdrüssig des Wortschwalls, der durch die Quantität die Qualität schlecht ersetzte, an seinen Tischnachbar gegenüber, einen capischen Incredyble, der, gleich Wielands Angulaffer, breit geschultert und hochgebrüstet, mit einem wohlgenährten, roth frozenden, selbstzufriednem Gesicht, auf nichts als auf den köstlich geschmorten Elefantensuß schaute, den er in süßer Ruhe in seinen Nahrungssaft zu verwandeln bemüht war. Um Stoff verlegen, frug Benjamin den

afrikanischen Menalkas nach der Entfernung seines Gutes von der Capstadt.

Zehn Meilen; antwortete dieser mit triumphirendem Lächeln, aber ich und meine Ochsen machen ihn in fünf Stunden. Denn meine Ochsen kennen mich, fuhr er mit Enthusiasmus fort. Wenn ich mein Messer nur am Nade wecke, so galloppiren sie im schlimmsten Wege.

Ihr verlegt doch die guten nützlichen Thiere nicht muthwillig damit? rief Benjamin mit Abscheu, und erstaunt starrte ihn der Afrikaner an, der ihn für blödsinnig halten mochte. Dann fing er, einmal in den Gang gebracht, an, sich mit geläufiger Zunge über die Landzüge, auf denen er sich mit Ruhm bedeckt, über seine Haus- und Feldwirthschaft auszusprechen. Besonders aber weilte er con amore bei der Beschreibung der mannichfaltigen Mittel, Hottentotten und Sclaven zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten.

Beifällig horchte die schöne Constantia der Unterhaltung, die für sie viel Anziehendes hatte, und als eben Benjamin im Begriff war, dem humanen Jüngling zu sagen, daß sein Verfahren grausam und niederträchtig sey, mischte sich die Jungfrau in das Gespräch, und erzählte mit fröhlicher Lebendigkeit, daß ein Hottentottenmädchen, die ihr ein sehr werthes Porcellan-Service zerschlagen, jetzt schon im neunten Monat eiserne Fußschellen trage, die mit dem Fleische zu verwachsen begönnen.

Da fuhr, während dem applaudirenden Gelächter des Afrikaners, Benjamin mit einem Gesicht auf, vor dem Constantia erschrak, dann öffnete er den Mund, um sich über alle diese Gråuel einmal kräftig auszusprechen, besann sich aber noch zu rechter Zeit auf das alte bewährte Sprüchwort von der Wahrheit und dem Fideibogen, und sich selbst vor einem Ausbruch seines empörten Gefühls fürchtend, riß er das Schnupftuch aus der Tasche, hielt es vor das Gesicht, und schob stürmisch den Sessel zurück.

Wohin? riefen die Tischnachbarn.

Wüthendes Nasenbluten, schrie er hinter dem Tuche hervor, und verließ schnell den Saal.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Auf einen Gehenkten.

So wie er ruht, schlägt ihm die letzte Stunde,  
Der Thatenzeiger steht, es starrt die Lebensspur.  
Er sieht mit seinem Glöckchen ja im Bunde,  
Ist selbst der Perpendickel seiner Todtenuhr.

W. Prok.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Kassel, am 11. Mai 1818.

Am Freitage feierte die hiesige Hofbühne die, Tags zuvor erfolgte Vermählung Sr. K. H. des Herzogs von Cambridge mit der Durchlachtigsten Prinzessin Auguste zu Hessen. Als, im Gefolge der übrigen fürstlichen Personen und ihrer Höfe, das neu vermählte Paar in die churfürstliche Loge des angefüllten, festlich geschmückten Opernsaals eingetreten war, und, unter Trompeten und Paukenschall, ein Jubelruf der Versammlung ertönt hatte, wurde die vortreffliche, herzerhebende Weise des englischen Volksliedes: „God save the king“ gespielt. Hierauf hub sich der Vorhang. Der Mitunternehmer der Hofbühne, Herr von Zieten-Liberati, hielt eine Feierrede in achtzeiligen Reimsätzen, die vom Hofrath Niemeyer abgefaßt war und mit verdientem Beifalle aufgenommen wurde. Der Vorhang sank wieder, und nun begann die Eröffnungsmusik der folgenden Oper. Der Text, in drei Aufzüge vertheilt, war von einem sehr geachteten Dichter, vom Hofrath Rochlis; die Musik vom Hofkapellmeister Guhr, der als Tonsetzer sich ebenfalls bereits erprobt, und als ausübender Tonkünstler ausgezeichnete Vorzüge hat. Die Oper, genannt König Siegmund, war durchaus hoch ernsthaft. Der König sowohl, (er besaß den Thron, welcher einem seiner Verwandten, dem Prinzen Lingolf, gehörte, nur mit Unrecht) als auch der Sohn des Königs, Prinz Gulmar, wollte sich mit Linda, Lingolfs Schwester, verbinden. Beide kamen um. Der König wurde im Zweikampfe tödtlich verwundet, und mordete dann noch meuchlerisch seinen Prinzen. Auf die Art gelangte Lingolf zum altväterlichen Throne. Beifall wurde dem Stücke wenig zu Theil. Allzu unbeschäftigt blieb die Aufmerksamkeit; obgleich der Anfang das Gegentheil erwarten ließ. Da schwebte der Geist der Ahnfrau, mit einer Krone auf dem Haupte, seufzend über die Bühne. Am Schlusse erschien er abermals, doch nun mit einem Palmzweige, und versank. Gewiß ein feiner, ein ächtromantischer Zug! Aber desto minder glücklich war der Gedanke des Dichters, wenn er, nach dem er-

sten Verschwinden der Ahnfrau, deren Erscheinung von zwei Rittern, in einem langen Zweigefange, beschreiben ließ. — Uebrigens thäte man dem wackern Dichter Unrecht, wenn man ihn, wegen dieser Ahnfrau, einer Nachahmung beschuldigte. Gerade jener Anfang der Oper wurde, lange vorher, ehe Grillparzer seine hochmerkwürdige Ahnfrau über die Bretter schreiten ließ, in der musikalischen Zeitung abgedruckt.

Die Musik verrieth den Geist eines erfahrenen Künstlers, war aber zu reich in der Begleitung, erdrückte oft den Gesang, und erinnerte zuweilen an schon Gehörtes. Der Tonsetzer hatte aus einer seiner früheren Tonsetzungen wenigstens Ein ganzes Stück in diese neue herüber genommen, die Vorbereitung zu einem gottesdienstlichen Auftritte. Ein Tanz war in die Oper verwebt. Man sah ihn mit Beifall. Doch wurde der Tanz zu lange fortgesetzt. Der Anführer des kleinen Ballets, Herr Brämer, hatte den Tanz nach der Vorschrift des Dichters mit Sorgfalt angeordnet. Die beiden Schwestern Schneider, zwei junge Tänzerinnen von vorzüglichen Anlagen, tanzten ausgezeichnet. Die Sänger gaben sich alle Mühe. Herr Lieber (Prinz Gulmar) stand mit mehr Würdigkeit, als jemals, neben der kunstreichen Frau Guhr (Prinzessin Linda). Auch Herr von Zieten-Liberati, als Lingolf, sang zur Aushilfe. Seine Singart ist gut, aber die Töne sind ihm ungehorsam.

Ich behaupte: eine so lange Oper, die durchaus ernsthaft ist, kann die Zuschauer nicht dauerhaft fesseln; und wäre sie vom h. Ambrosius selbst verfertigt, von der h. Cäcilie in Musik gesetzt, von Engeln aufgeführt, und von Erzengeln mit Tänzen geschmückt. Die Musik, immer ernsthaft, greift den Zuhörer zu sehr an. In einem so langen Stücke müssen durchaus Ernst und Scherz abwechseln, aber wohl zu merken: 1) Scherz, nicht Possen, und 2) solcher Scherz, der mit dem Ganzen zusammenhängt. Ein durchaus ernsthaftes Singspiel darf nur Einen Aufzug haben, wie z. B. die Rosebue'sche Feodora, die mit ihrer Guhr'schen Musik hier jedesmal neugefällt.

A. E. Kroneisler.

## Ankündigungen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist so eben erschienen:

Allgemeine  
**Toxicologie**  
oder  
**Giftkunde,**  
worin die  
Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs,  
aus dem  
physiologischen, pathologischen und medizinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden.

Nach dem Französischen  
des

**Herrn M. P. Orfila,**  
Doctors der Arzneiwissenschaft an der medizinischen Fakultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie,  
Königl. Spanisch. pensionirten Naturforschers etc.

Mit  
Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von  
**Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt.**  
Erster Theil gr. 8. Mit einer Kupfertafel 2 Rthlr.  
Zweiter Theil gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.  
Dritter Theil gr. 8. 2 Rthlr.

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klassischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunkte verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien specielle gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bei den durch Vergiftungen veranlasseten Criminaluntersuchungen, ein richterliches Erkenntniß abzufassen beauftragt sind.

Bei der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

Ist in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung zu bekommen.